

Jürgen Pelzer

Georg Lukács – Kritik der faschistischen Ideologie

Zu zwei Studien aus den Jahren 1933 und 1941/1942

László Sziklai in memoriam

Georg Lukács hat den Aufstieg des Faschismus in Deutschland aus nächster Nähe miterlebt. Nach Jahren illegaler Funktionärstätigkeit in Österreich und einem kurzen Aufenthalt in Moskau, wo er am Marx-Engels-Institut arbeitete, lebte er von 1931 bis 1933 in Berlin, wo er vor allem im Schutzverband deutscher Schriftsteller (SDS) sowie im BPRS, dem Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, aktiv war. Im März 1933, nach dem Schock der Installation der Nazidiktatur, verließ er Deutschland, um ein langjähriges Exil in der Sowjetunion anzutreten. Bereits im August 1933 schrieb er eine erste, ausführliche Studie, um die Entstehung der faschistischen Ideologie zu analysieren: „Wie ist die faschistische Philosophie in Deutschland entstanden?“¹. Im Vorwort betont er den „Kampfcharakter“ dieser Schrift. Lukács geht zu diesem Zeitpunkt noch von der relativen Offenheit der politischen Situation aus, d. h. er hält es für möglich, dass der Faschismus an seinen Widersprüchen, der Verlogenheit seiner demagogischen Schlagworte und Versprechungen, scheitern wird. Umso wichtiger erscheint eine Analyse, die die Widersprüche der faschistischen Propaganda enthüllt und gleichzeitig die politische Entscheidungssituation verdeutlicht. Bei der Analyse zeigt sich dann vor allem, wie verflochten die faschistische Ideologie mit einer im Niedergang befindlichen, irrationalistischen und mythisierenden Konzepten zuneigenden bürgerlichen Philosophie ist. Zu letzterer gehört für ihn auch die auf einen „vernünftigen“ Kapitalismus orientierende SPD-Ideologie, die Lukács mit dem berüchtigten Verdikt des Sozialfaschismus belegt.

I

Lukács stellt zuerst angesichts der Flut von zumeist nebulösen, wirren und chaotischen Verlautbarungen der Nazis die Frage, ob es überhaupt eine faschistische „Weltanschauung“ gibt. Tatsächlich handelt es sich um Propaganda, die verschiedenen Gruppen und Schichten Versprechungen macht, ohne sich um Kohärenz zu kümmern. Gute Propaganda ist, wie es zynisch heißt, wirksame Propaganda. So versprechen die Nazis den Arbeitern den Sozialismus, den Kapitalisten das Hochhalten des Besitzes und des Herrenstandpunkts und erklären gleichzeitig, dass sich dank ihrer Herrschaft eine allgemeine Klassenversöhnung einstellen werde. Sucht

¹ Georg Lukács, Zur Kritik der faschistischen Ideologie. Mit einem Nachwort von László Sziklai, Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar 1989, S. 7-220. Nach dieser Ausgabe wird im Text mit einfacher Seitenangabe zitiert.

man nach einer philosophischen Basis, so stößt man auf einen kaum verhüllten Eklektizismus. Die Nazis können sich dabei jener mannigfaltigen philosophischen Richtungen und Trends bedienen, die nach 1848 einsetzen, um die Aufgabe demokratischer Ideale zu beschönigen oder zu vertuschen. Das Problem, vor dem die herrschenden Klassen um 1930 stehen, ist freilich ein höchst gravierendes: Die vor allem in Deutschland katastrophal wirkende Krise, das Massenelend der Arbeiter und kleinbürgerlicher Schichten sowie die antikapitalistische Massenstimmung verlangen nach einer wirksamen, durchschlagenden Antwort. Erfolgreicher als die SPD, die Teile ihrer Basis verliert, erfolgreicher als traditionell konservative Parteien, sind in dieser Krise die Nazis, deren Programm insofern originell ist, als es die Forderung nach einer „vollständigen Umwälzung der Verhältnisse“ ernst zu nehmen scheint und gleichzeitig eine Versöhnung der Klassen verspricht, da es in einer wahren „Volksgemeinschaft“ keine Klassen mehr gebe. Versprochen wird eine Aktivierung all jener Schichten, die von ihren antikapitalistischen Instinkten abgelenkt werden sollen. Diese Aktivierung soll sich allerdings im Rahmen einer „Germanischen Demokratie“ halten (48), in der „Männer des Vertrauens“ für die entsprechenden „Regeln und Reglementierungen“ sorgen, um so die erforderliche Autorität zu garantieren. Von bürgerlicher Seite lassen sich, dies ist bereits hier ersichtlich, solche Zielsetzungen kaum wirksam angreifen. Die Opposition ist lediglich eine Scheinopposition, wobei die Nazis über den Vorteil verfügen, etwas Umfassend-Neues zu präsentieren. Doch die Strategie der Nazis ist nicht nur der kapitalistischen Krise geschuldet, auch die Antworten und Zielsetzungen stammen aus dem Arsenal bürgerlicher Ideologie, so dass Lukács von einem „Faschisierungsprozeß“ bürgerlicher Parteien sprechen kann (51), die sich – vielleicht nicht in der Form, aber in der Substanz – an die faschistische Ideologie anpassen.

Trotz der angeblichen, freilich schon bald zurückgenommenen „Revolution“ geht es – dies ist das verdeckte Ziel des Faschismus – um eine Verteidigung kapitalistischer Herrschaftsverhältnisse. Die verdeckte Apologie hat in Deutschland Tradition. Der Unzufriedenheit mit den Verhältnissen kann man auf verschiedene Weise begegnen, etwa indem man eine Art Schicksalsideologie bemüht oder aber auf eine ferne Zukunft verweist. Besonders beliebt: die Hoffnung auf einen abstrakt gesehenen Staat, der für ausgleichende Gerechtigkeit sorgen soll. In Deutschland findet sich diese Konzeption etwa bei Karl Rodbertus, aber auch bei Ferdinand Lassalle und Johann Baptist von Schweitzer, also bereits in der frühen Arbeiterbewegung. Die Kritik an den negativen Auswirkungen des Kapitalismus kann sich ferner als romantisch-reaktionäre Kulturkritik äußern: Statt der gesellschaftlichen Verhältnisse kritisiert man das Banausische der arrivierten Bürger und die Wirkungslosigkeit einer ehemals progressiven klassischen Literatur und Philosophie. Statt Bildung spielt nun eindeutig Besitz die entscheidende Rolle. In diesem Zusammenhang tritt Friedrich Nietzsche als Kritiker einer „dekadenten“ Gegenwart auf, die er zwar als „Schicksal“ akzeptiert, aber andererseits im Sinne eines zukünftigen Übermenschentums überwinden will. Von der Kritik an der Gegenwart, deren ökonomische Grundlagen unreflektiert bleiben, lenkt er ab. Für seine Anhängerschaft ist er der scharfe Zeitkritiker und der prophetische Seher einer jegliche Dekadenz überwindenden Zukunft. Gelegentlich wird deutlich, wie krass Nietz-

sches Unterstützung jeglicher Form der Ausbeutung ist. Er kritisiert zwar Kulturzerstörung, Atomisierung und Wertezersetzung, erträumt aber ausgerechnet am Vorabend des Imperialismus ein dem „wahren Deutschland“ entsprechendes, „europäischeres“ Deutschland, in der die Klassengegensätze im Sinne einer militärischen Rangordnung gelöst sind. Statt des bürgerlich-dekadenten, feisten und bannaischen Fabrikbesitzers bevorzugt er eine zum Befehlen geborene Herrennatur. Auf die Idee einer Volksgemeinschaft verfällt Nietzsche (noch) nicht. Er zieht stattdessen den „starken Typus“, den „obersten Typus Mensch“ vor. Ihm soll die Zukunft gehören.

II

Konzepte dieser Art sind nicht auf Nietzsche beschränkt. Demokratische Traditionen sind in Deutschland randständig. Dabei wird das Demokratiedefizit nicht etwa bemängelt, sondern als Vorteil Deutschlands verstanden – dies ist noch etwa 1914 zu sehen, als die „Ideen von 1914“ denen von 1789 entgegengestellt werden. Erst im Laufe des ersten Weltkriegs finden sich Stimmen, wie etwa diejenige Max Webers, die sich von einem liberaleren Deutschland einen durchschlagkräftigeren Imperialismus versprechen. Andere basteln am Konzept eines sozialen Kaisertums oder einer verbesserten Führerauslese, wozu das entsprechende Charisma gehört. Die Kritik, namentlich in den Zwanzigern, richtet sich also nicht gegen den Kapitalismus, sondern sucht nach Herrschaftsformen, die mit ihm kompatibel sind, die ihn schlagkräftiger machen. Den Kapitalismus erklärt man ansonsten aus seiner Ideologie (man denke an Max Weber, aber auch Georg Simmel). Die – dem „Mechanischen“ folgende – Wirtschaft gilt als Schicksal (wie es der liberale Walther Rathenau formulierte), deren „Entgermanisierung“ sei durch eine „germanische Kultur“ zu begegnen. Apologetisch verfährt auch Oswald Spengler, der eine geschichtsmythologische Sicht vertritt, der zufolge Kulturkreise auf- und absteigen, wobei die „faustische Kultur“ noch in der Vollendung begriffen ist. Spengler hält deshalb nach neuen Cäsaren Ausschau, deren Existenz das schicksalhaft Gegebene abwenden oder hinauszögern kann. Um Kultur (womit die Werte der feudalen, vorkapitalistischen Vergangenheit – Kirche, Adel, Dynastien usw. – gemeint sind) zu restaurieren, bedarf es freilich eines Anstrichs der Neuartigkeit, was sich etwa durch eine „zweite Religiosität“, die dem wissenschaftlichen Denken entgegengesetzt sei, bewerkstelligen lasse. Die Forderung einer „Revolution von rechts“ (Hans Freyer) bleibt zunächst noch blass, aber in der Programmschrift dieses Titels wird verdeutlicht, dass sich die systemstabilisierende Rolle der SPD erschöpft habe. Ein solches Programm entwickelt dann Alfred Rosenberg, der, an Nietzsche und Spengler anknüpfend, die „Dekadenz“ auf die (von Juden, vom „raffenden Kapital“) angestachelte Profitgier der Arbeiter zurückführt, die folgerichtig keinen Gemeinsinn entwickelten. Zudem verspricht Rosenberg einen besser organisierten Kapitalismus und eine revolutionäre Umwälzung. Versprechungen dieser Art zielen auf die allgemeine Verunsicherung breiter Massen. Das System des Kapitalismus wird selbstredend nicht in Frage gestellt.

Auch in der so genannten Lebensphilosophie sieht Lukács eine Wegbereiterin des Faschismus, wenngleich dies deren Vertreterinnen und Vertretern subjektiv nicht

bewußt gewesen sein mag. Diese Strömung setzt bei den Verheerungen des Kapitalismus ein, verharrt aber in einem romantischen Antikapitalismus, der sich z. B. in einem individuellen Rückzug äußern kann. Der Kapitalismus wird freilich dadurch nicht beeinträchtigt. Kernpunkte der (auch in Frankreich oder England verbreiteten) Lebensphilosophie sind u.a. die Reduzierung der „Weltprobleme“ auf den abstrakten Gegensatz von Leben und Erstarrung, eine subjektivistische Sicht auf die „Einmaligkeit“ des Geschichtsablaufs und die Einzigartigkeit der Geschichtsgegenstände, ein anderes Subjektverhalten, das etwa durch Intuition erlangt werden kann. Dies hat Konsequenzen für die Erkenntnistheorie, die nur noch von „erlesenen Geistern“ betrieben werden kann. Diese „aristokratische“ Erkenntnistheorie ist ein altes Erbstück der Romantik. Philosophisch sind sowohl die Phänomenologie der Husserl-Schule als auch die „verstehende“ Psychologie Wilhelm Diltheys von solchen Positionen beeinflusst. Der rebellische Charakter, der noch der frühen Romantik zu eigen war, ist hier allerdings verschwunden. Das „Leben“ wird zwar dem Mechanischen des Kapitalismus gegenübergestellt, doch der Kapitalismus ist selbst durchaus auch das Bewegte. Das „Leben“ hat also ein Doppelseitiges. Methodologisch verharrt man entweder im Subjektivistischen der Intuition oder des Urerlebnisses oder man widmet sich einzelnen Phänomenen, ohne deren gesellschaftlichen Zusammenhänge zu reflektieren. Auch die Existentialphilosophie, der „höchste Gipfel der Intuitionslehre“ (96) setzt hier an, ohne freilich das Wesen der Existenz aufklären zu können. Die Lebensphilosophie und die Renaissance der (späten) Romantik signalisieren somit eine zunehmende Irrationalisierung bürgerlicher Philosophie, die gesellschaftliche Probleme nur in mythologisierender Weise „sublimiert“. Für den faschistischen Pädagogikprofessor Alfred Baeumler will der „Romantiker“ nur noch dem „Ewigen näherkommen, das am Anfang des Geschehens steht“ (101). Die Entwicklung der Romantik ins offen Reaktionäre ist für ihn das Erbe, das der Faschismus antreten will. Freilich bleibt auch im faschistischen Denken der positive Bezug zum Kapitalismus bestehen, wie man etwa in Ernst Jüngers „Der Arbeiter“ sehen kann, der sich antibürgerlich gibt, um so einen „organisierten Kapitalismus“ und eine klassen-indifferente Gesellschaft (in der *alle* Arbeiter sind) anzuvisieren. Auf diese Weise soll der Monopolkapitalismus in einen angeblichen Sozialismus hinübergerettet werden. Gestützt auf eine romantische Lebensphilosophie soll hier die Welt des „erstarrten“ Bürgers durch das „Lebendige“ der technisch-kapitalisierten Zukunftswelt anvisiert werden. Gleichzeitig soll dem toten Frieden der bürgerlichen Welt das Kampferlebnis, die „totale Mobilmachung“ entgegengesetzt werden. Die Lebensphilosophie ist somit, wie Lukács zeigt, die „notwendige ideologische Äußerungsform des parasitären Monopolkapitalismus“ (108). Ein Theoretiker wie Alfred Rosenberg kann hier nahtlos anknüpfen. Um die diverse Anhängerschaft bei der Stange zu halten, plädiert er für eine neue Religion, da die alte Kirche nicht volksnah sei, und für einen charismatischen Führer, der zunächst die Machtübernahme sichern und dann einem Macher, einem „Moltke-Typus“ (113), die Ausführung der Politik überlassen solle.

III

Um die Entstehung der faschistischen Ideologie zu analysieren, blickt Lukács auf die gesamtgesellschaftlichen Prozesse und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Die zunehmende Irrationalismus-Tendenz ist letztlich ein Symptom für eine gesellschaftliche Entwicklung, die dadurch gekennzeichnet ist, dass das Bürgertum seine demokratischen Ideale 1848 aufgegeben hat und sich angesichts der periodischen Krisen des Kapitalismus in einer Defensivposition befindet. (Auf diese Zusammenhänge geht Lukács vor allem in der zweiten Studie von 1941/1942 ein, s.u.) Als Stütze des Kapitalismus erweist sich seit der Jahrhundertwende auch die revisionistisch ausgerichtete Sozialdemokratie, deren Reichstagsfraktion am 4.8.1914 die Kriegskredite bewilligt, und die 1918/1919 die Revolution abwürgt und viele der Regierungen in der Weimarer Republik trägt. Der Stalinschen Vorgabe entsprechend belegt Lukács sie mit dem Verdikt des Sozialfaschismus, um so auszudrücken, dass es ihr letztlich – wie dem Faschismus – auf eine Stützung des Kapitalismus ankommt. (Der polemische Begriff ist bereits sprachlich unglücklich, da SPD-Politiker oder -Anhängerinnen sich ja kaum als Abart von Faschisten verstanden und zudem als antifaschistische Bündnispartner ausgeschlossen sahen.) Die Revolution hat die SPD längst verabschiedet. Das Ziel des vorgeblichen Sozialismus ist in weite Ferne gerückt, sei es, dass man ihn vom Staat (oder gar vom Krieg) erwartet, sei es, dass man auf irgendeine Weise in ihn hineinwächst. Laut Eduard Bernstein ist das Ziel ohnehin nichts, die Bewegung alles. Folgt man den Verlautbarungen in den Zwanziger Jahren, ist stets von Vernunft die Rede, irrationalistische Demagogie wird verworfen, womit aber beispielsweise die „unaufgeklärten Massen“ gemeint sind, die sich, ihren „niedrigen und schlechten Instinkten“ folgend, zur Revolution hinreißen lassen oder ihren antikapitalistischen Gefühlen freien Lauf lassen.

Mit Vernunft ist also letztlich das Arrangement mit den Verhältnissen in der Weimarer Republik gemeint sowie insbesondere die Orientierung auf einen „organisierten Kapitalismus“. Der Weg dahin läßt sich bis in die Vorkriegsjahre verfolgen. Die Kapitulation vor dem Kapitalismus ist dabei insofern besonders gravierend, als sie Millionen Arbeiter über viele Jahre desorientiert, ihnen ein Festhalten am Sozialismus vorgaukelt, während sie in Wahrheit Krieg, Imperialismus und kapitalistisches Krisenmanagement unterstützt. Die vorgebliche Vernunft dient also letztlich dem herrschenden Irrationalismus. Die Hoffnung auf einen „vernünftigen“ Kapitalismus erweist sich als Illusion, was 1929 mit der Weltwirtschaftskrise in aller Deutlichkeit demonstriert wurde. Die SPD verlor in der Folge Teile ihrer Wählerschaft, womit den herrschenden Kreisen auch deutlich wurde, dass sie bei der Beschaffung einer Massenbasis nur noch bedingt helfen konnte. Der diskreditierte Begriff des Sozialismus konnte jetzt mühelos von der NSDAP usurpiert, mit demagogischen Inhalt gefüllt werden. Lukács urteilt polemisch-hart, wenn er die SPD als Wegbereiterin des Faschismus sieht. Sie habe nicht nur „die Massen vom Kampf gegen den Faschismus zurückgehalten“ und „nicht bloß den ökonomischen, politischen und ideologi-

schen Faschisierungsprozeß Deutschlands teils aktiv, teils durch Tolerierung gefördert“, sondern letztlich auch die „verzweifelten und rückständigen Massen dem Faschismus in die Arme getrieben“ (123 f). Der immer wieder geäußerte Appell an die Vernunft hat auf nahezu allen Gebieten zu katastrophalen Entwicklungen geführt. Eine Kurskorrektur war aber auch dann nicht zu erwarten, wie Lukács sarkastisch anmerkt, als einige ihrer Parteipolitiker oder Gewerkschaftler in die ersten KZ gesperrt wurden. Der Bolschewismus galt als totalitäre Ideologie, der man sich auf keinen Fall anschließen wollte. Der Revisionismus der SPD ist seinerseits eng verbunden mit bürgerlichen Strömungen wie dem Neukantianismus oder der Lebensphilosophie, die das Klassenbewusstsein der Arbeiterschaft langfristig unterminiert und einen teils verbürgerlichenden, teils spießhaften Einfluss hatten. Da sie 1933 nicht mehr die Massenbasis für eine Stützung des Kapitalismus zu liefern vermochte, orientierten immer größere Kreise und Schichten auf die NSDAP, die eine wahre „Revolution“, einen „deutschen Sozialismus“ versprach, womit freilich von vornherein eine Scheinrevolution oder ein scheinbarer Sozialismus gemeint war, wie sich bereits im Sommer 1933 herausstellen sollte.

IV

In den letzten beiden Abschnitten seiner Studie analysiert Lukács den Kampf gegen die Wissenschaftlichkeit in der akademischen Philosophie und die immer weiter um sich greifende Tendenz zur Mythisierung von Geschichte, Gesellschaft und Politik. Den Einfluss naturwissenschaftlichen Denkens wollte man begrenzen, rationale Untersuchungen des Kapitalismus fanden nicht statt, soziologische Analysen blockierten sich selbst, wie etwa die Soziologie Karl Mannheims, indem sie jedes Kausalitätsdenken unterbanden und stattdessen einen „Relationismus“ vertraten. Faschisten konnten relativ leicht an Positionen der Lebensphilosophie anknüpfen und dekretierten jetzt, dass es ohnehin nicht auf eine logisch sich entwickelnde Philosophie oder Soziologie ankomme, sondern auf „mystische Synthesen, seelische und rassische Bekenntnisse“ oder „ein Bekenntnis zu Charakterwerten“ (158). Selbst das Konzept der „freischwebenden Intelligenz“ ließ sich mit dem Führerkult vereinbaren. Hegel, Goethe u.a. werden an die irrationale Romantik angenähert, um sie besser vereinnahmen zu können. Dennoch bleiben Autoren wie Rosenberg skeptisch, da Hegel als Sympathisant der Französischen Revolution gilt und zudem die Idee eines aufgeklärten Staates vertritt, was dem faschistisch-völkischen Konzept zuwiderläuft. Interessant ist freilich, wie schnell sich die Nazis nach errungener Macht an der „Vernunft“, das heißt dem Klasseninteresse des Kapitals, orientieren wollen: So erklärt ausgerechnet Robert Ley von der Deutschen Arbeitsfront (DAF), dass nur die NS-Revolution eine wahre Revolution sei, die allerdings „geglaubt“ werden müsse und nicht vernunftgemäß oder begrifflich zu fassen sei.

Sucht man eine Formel für die faschistische Ideologie, so ist der Begriff des „Mythos“ wohl am aufschlussreichsten. Anders als in der Antike, als die Mythen Notbehelfe zur Erklärung der Welt waren, sind moderne Mythen freilich berechnend konzipiert. Angewandt auf die Gesellschaft, verschleiern sie die

wahren Verhältnisse. Die konkrete Geschichte wird aus der Welt geschafft, Entstehung und Entwicklung werden gekappt. Marx spricht von der „sprachlichen Fiktion“, die die richtigen Namen der Dinge überlagert oder verdrängt (193). Im Mythos lassen sich die chaotischen, irrationalen Bestandteile des Faschismus zusammenballen. Im selbst geschaffenen Mythos einer Revolution wird die Tatsache verhüllt, dass man Millionen Menschen eine Scheinrevolution vorgaukelt, deren Zweck die Stabilisierung der kapitalistischen Verhältnisse ist. Nietzsche hat als exemplarischer Mythenbildner im Zukunftsmythos des Übermenschen einen radikalen Bruch in der Geschichte suggeriert und obendrein einen Konflikt von Bewusstem und Unbewusstem konstruiert, um so Herrenverstand und Herdenverstand voneinander abzusetzen. Bei Spengler wird schließlich die gesamte Weltgeschichte mythisiert. Ihre Bedeutung erschließt sich nur dem, der die Symbole zu lesen vermag. Für Spengler gibt es auch keine Wissenschaft per se, sondern nur Ausdruckformen innerlich fertiger Kulturkreise, die sich ggf. noch weiter zu entwickeln vermögen. Bei Rosenberg, der Spengler weitgehend folgt, liegt das „letztmögliche Wissen einer Rasse“ bereits in ihrem ersten religiösen Mythos. Ein mythisch verstandener Kapitalismus ist einfach Schicksal, das verhängt ist. Mythisch ist auch die Einheit von Kapital und Arbeit und damit der deutsche, rassistisch gestützte „Sozialismus“, der freilich ohne Autorität, ohne die übliche Dosierung von Zuckerbrot und Peitsche nicht auskommt. Mythisch ist das Wegfallen der Klassenschranken, das Konzept des Allgemeininteresses, das der faschistische Staat festlegt und durchsetzt. Lukács erscheinen im Sommer 1933 solche ideologischen Konstruktionen angesichts der Realität des weiter existierenden Massenelends derart unhaltbar, dass er erwartet, dass die Widersprüche „platzen“ werden (216 f).

V

Die Umstände bei der Abfassung der zweiten Studie von 1941/42 „Wie ist Deutschland zum Zentrum der reaktionären Ideologie geworden?“² könnten nicht anders sein. Die Situation ist nicht mehr offen, der deutsche Faschismus hat gesiegt. Auch die Volksfront, die Sammlung antifaschistischer Kräfte unter Einschluss bürgerlicher und sozialdemokratischer Oppositioneller hat ihn nicht aufhalten können. Stattdessen hat der Hitlerfaschismus ganz Europa mit blutigen Angriffs- und Raubkriegen überzogen. 1939 überfällt Hitlerdeutschland Polen, 1940 Frankreich sowie Belgien, Luxemburg, die Niederlande, Dänemark und Norwegen, 1941 Jugoslawien, Griechenland und im Juni die Sowjetunion. Es kommt zu einer Unzahl bestialischer Massaker. Ferner setzt die systematische Ermordung der Juden und anderer Minderheiten ein, die nicht in das Konzept eines Kolonialreichs im Osten Europas passen. Lukács schreibt in dieser Situation keine Kampfschrift (wie 1933), sondern eine Art Rückschau und zugleich eine Programmschrift für die Zeit nach dem Krieg. Die Frage, die er sich 1941/1942 – mit seiner Familie nach Taschkent evakuiert – stellt, lautet: „Wie

² Georg Lukács, Zur Kritik der faschistischen Ideologie, a.a.O., S. 221-386.

ist Deutschland zum Zentrum der reaktionären Ideologie geworden?“ Es geht um das irreparable Image Deutschlands, das sich als Land der „Richter und Henker“ entpuppt hat: Ist Deutschland von einem verbrecherischen Clan jahrelang in die Irre geführt worden? Oder aber sind die meisten Deutschen, die ja stets willig bei allen Kriegen, Überfällen, Mordorgien und Raubaktionen mitmachten, notorische Gewohnheitsverbrecher, die man auch nach Kriegsende in Quarantäne halten muss? Etwas optimistischer formuliert: Gibt es überhaupt Chancen für einen Neuaufbau, und worauf könnte sich dieser stützen?

Das Buch ist nach der Hitlerschen Niederlage vor Moskau, aber noch vor der kriegsentscheidenden in Stalingrad geschrieben. Die endgültige Niederlage des Faschismus ist für Lukács absehbar, doch die ideologischen Konzepte, die ihn ermöglicht haben, wirken weiter, wenn sie nicht analysiert und begriffen werden. Lukács plädiert deshalb für eine Untersuchung der gesamtgesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung. Eine Verwerfung der deutschen Kultur *en bloc* erscheint ihm ebenso problematisch wie ein „Business as usual“, ein unbeesehenes Anknüpfen an die großen Kulturwerte, das letztlich wehrlos mache gegenüber den Angriffen der Reaktion. Sehe man etwa jemanden wie Friedrich Nietzsche „neutral“, erkenne man kaum die gegenwärtig drohenden Gefahren reaktionärer oder neofaschistischer Tendenzen. Damit sei die nach der Niederwerfung des Faschismus zu etablierende Demokratie – welcher Art sie auch sei – gefährdet. Die kulturellen Traditionen müssen also untersucht werden, namentlich die Frage, wie aus einem Kulturvolk, dem angeblichen Volk der Dichter und Denker, eine Nation wurde, die zum Inbegriff nackter Gewalt, hemmungsloser Raubkriege und unvorstellbarer Greuelthaten wurde.

Lukács stellt gleich zu Anfang heraus, dass, ideologiegeschichtlich betrachtet, die avancierten Positionen des klassischen Humanismus – repräsentiert durch Protagonisten wie Lessing, Goethe, Schiller und Hegel – systematisch von den Nazis angegriffen wurden. Dieser Destruktionsprozess hatte schon früher eingesetzt, Nazi-Autoren wie Alfred Baeumler oder Alfred Rosenberg liefern im Wesentlichen nur eine demagogische „Synthese“. Nietzsche, Arthur Schopenhauer, Oswald Spengler und andere haben mit ihren Konzepten und ihrer Kritik an menschlicher Vernunft, an Fortschrittsdenken und Humanitätsvorstellungen den Boden dafür bereitet. Die Kampflinie ist damit klar bezeichnet. Lukács beschränkt sich aber nicht nur auf Ideologiekritik, sondern gründet seine Überlegungen auf eine historisch-materialistische Analyse, die zeigt, welche gesellschaftlichen Bedingungen dafür gesorgt haben, dass Deutschland keine demokratischen Grundlagen ausgebildet hat, sondern schließlich in einer imperialistischen Gewaltherrschaft gelandet ist, die sich ideologisch auf mythische Rassenkonzepte stützt.

Der historische Weg Deutschlands ist vor allem anhand der Klassenkonstellationen zu verstehen, die sich infolge diverser Ereignisse wie der Niederschlagung der sozialen Aufstände im Bauernkrieg im 16. Jahrhundert, der durch den 30jährigen Krieg zementierten nationalen Zersplitterung und der dadurch verursachten ökonomischen Zurückgebliebenheit ergeben. Bürgertum und Kleinbürgertum bleiben schwach, der Klassenkompromiss mit dem landbesitzenden Adel

dauert bis ins neunzehnte Jahrhundert an – Ursache der deutschen Misere. Ideologisch kann das Bürgertum zum Kampf um die Macht rüsten, doch die Begeisterung für die Französische Revolution (man denke an Kant oder Hegel) lässt sich nicht in praktische Politik übersetzen. Stattdessen erfolgt die Eroberung durch Napoleon – vom marxistischen Historiker Franz Mehring als deutscher Bastillesturm bezeichnet. Die sogenannten Befreiungskriege führen zu einem Nationalismus, der mit reaktionären Momenten durchsetzt ist, und zu einer Restaurationsphase, die wiederum durch einen Klassenkompromiss des ökonomisch aufstrebenden Bürgertums mit dem Feudalismus gekennzeichnet ist.

Auch 1848 wird die Chance zu einer Demokratisierung verpasst, man fürchtet die neue Schicht des Proletariats und optiert für den Nationalstaat, der 1871 unter preußisch-autoritärer Führung geschaffen wird. Der neue Staat ist, anders als etwa der französische, nicht bürgerlich geprägt, er ist nicht das Ergebnis eines Kampfes gegen den Feudalismus. Das am kapitalistischen Aufschwung interessierte Bürgertum konnte seine Ziele ohne Revolution erreichen. Das demokratische Defizit blieb so bestehen. Gleichzeitig kippten nationalistische Parolen, wie schon 1813, ins Chauvinistische. Deutschland blieb also rückständig. Das Bürgertum beging Verrat an seiner eigenen Revolution. Statt Einheit durch Freiheit wählte es Einheit vor Freiheit, statt des Aufgehens Preußens in Deutschland akzeptierte es eine deutschlandweite Verpreußung.

Dieser Trend setzte sich unter der „bonapartistischen Monarchie“ nach 1871 fort, die zwar den ökonomischen Fortschritt ermöglichte, dafür aber nur einen Scheinparlamentarismus duldete. Evolutionär-demokratische Traditionen haben keine Chance, ja es entwickeln sich zunehmend Tendenzen der Geschichtsfälschung, der Glorifizierung, der „Verdeutschung“ der eigenen Rückständigkeit. Auch die am „sozialen Königtum“ Ferdinand Lassalles orientierte Arbeiterbewegung kann keine Demokratisierung bewirken und nutzt die Chance zu einer Sammlung der demokratischen Kräfte nicht. Stattdessen verharrt die Arbeiterbewegung in einem Reformismus, der sich Verbesserungen vom Staat erhofft.

Deutschlands Eintritt in das imperialistische Zeitalter vollzieht sich also unter denkbar ungünstigen Umständen, ja es kommt zu einer Rückentwicklung. Die deutsche Misere setzt sich auf einer höheren Stufenleiter fort. Die innerdemokratische Kritik des Westens aufnehmend, wird der eigene undemokratische Weg wiederum verdeutscht. Aristokratisch-snobistische und konservative Züge nehmen zu, Unterwürfigkeit und Servilität sind als „deutsche Tugenden“ deren Kehrseite. Nach außen tritt man freilich prahlerisch auf, stellt einen aggressiven, „hungrigen“ Imperialismus zur Schau, zu dem man sich aufgrund der ökonomischen Erfolge berechtigt fühlt. Ein markantes Beispiel für diesen bornierten Nationalismus sind die bekannten „Ideen von 1914“ des Nationalökonomen Johann Plenges.

Auch die Kriegsniederlage von 1918 bringt keine radikale Wende. Es kommt zwar zum Systemwechsel, doch ist der linke Flügel der Arbeiterbewegung, anders als in Russland, zu schwach, um eine tiefgreifende Demokratisierung einzuleiten. Stattdessen verharren Sozialdemokratie wie linksbürgerliche Parteien in Ordnungsdenken und Reformismus, damit die Erwartungen breiter Bevölkerungs-

schichten enttäuschend. Hier können rechtskonservative und faschistische Gruppierungen erfolgreich ansetzen. Wiederum gilt eine antidemokratische Gesellschaftsverfassung, das Glanz und Gloria Preußens, als „große Zeit“, als Garant auch künftiger Größe. Die Linke hat dem wenig entgegenzusetzen und gibt sich obendrein oft antinational, somit eine Erweiterung ihrer Massenbasis verhindernd.

Worin besteht nun die Rolle des klassischen Humanismus? Weshalb verleiht Lukács ihm ein solches Gewicht, dass nach der Überwindung der faschistischen Gewaltherrschaft an ihn anzuknüpfen sei? War die deutsche Klassik nicht ein isoliertes Phänomen? Ist sie nicht ebenfalls im Kontext der deutschen Misere zu sehen? Lukács betont von vornherein den umfassenden Charakter des klassischen Humanismus, den er als Höhepunkt und Synthese der europäischen Aufklärung begreift. Die deutsche Klassik ist in diesem Sinn „der ideologische Reflex“ (267) der Französischen Revolution.

VI

Lukács stellt damit einen grundsätzlichen Zusammenhang her und richtet sich gegen die üblichen Versuche, Politik und Kultur, Aufklärung und Klassik, deutsche und europäische Literatur voneinander zu trennen. Der klassische Humanismus ist als Oppositionsbewegung zu sehen, als Versuch einer Sammlung bürgerlicher Kräfte gegen den Kleinstaatenabsolutismus. Natürlich gab es Widersprüchliches in dieser Bewegung, doch es überwog das Gemeinsame, wie Lukács an den Gipfelwerken der Literatur und Philosophie zeigt. Der klassische Humanismus war kaum revolutionär und in mancher Hinsicht durchaus von den beengenden, rückständigen Verhältnissen in Deutschland geprägt. Seine Bestrebungen gehen auch nicht über die Begrenzungen einer noch von der Manufakturperiode bestimmten Gesellschaft hinaus. Goethe und Hegel sterben, noch bevor die Entwicklung einer kapitalistischen Wirtschaft voll einsetzt. Die Ergebnisse der französischen und englischen Aufklärung verarbeitend, erreichen sie ein hohes Reflexions- und Kunstniveau. Es gibt zwar Vorbehalte gegen die jakobinische Phase der Revolution, doch die Gesamteinschätzung bleibt positiv. Man denke an Hegels Lobpreis der Revolution als eines „herrlichen Sonnenaufgangs“ oder Ausdruck eines „Enthusiasmus des Geistes“, dem sich auch Goethe nicht entzieht. Ähnliches gilt für die Bewunderung Napoleons, den man durchaus nicht nur als „Genie“, sondern als Vollstrecker der Revolution sieht. Die eingehend reflektierte französische Entwicklung beweist, wie widersprüchlich der Fortschritt ist. Dies hat Konsequenzen für die Auffassung von Natur und Gesellschaft. Goethe und Hegel gelangen so zu einer dialektischen Auffassung, der zufolge im Negativen nicht nur das Verneinende zu sehen ist (wie es die frühe Aufklärung tat, die die Entwicklung am Prinzip der Vernunft maß), sondern eine Triebkraft der Menschheitsentwicklung.

Die erreichten Positionen werden nicht nur gegenüber Tendenzen einer schematischen Aufklärung, sondern auch gegenüber der reaktionären Romantik befestigt, die das Mittelalter verherrlicht, vorkapitalistische Zustände herbeisehnt, gottgewollte Hierarchien verteidigt und Denken und Kunst der Religion unterordnet. Die Klassik knüpft dagegen an den Humanismus der Antike und der Renaissance an,

die vor allem das Potential menschlicher Entwicklung betont. Politisch gesehen bezieht die Romantik nicht nur Stellung gegen Napoleon, sondern auch gegen die Reformtendenzen dieser Jahre. Auch den ins Chauvinistische kippenden Nationalismus der Befreiungskriege unterstützen die meisten Romantiker, von denen viele später bei der religiösen Mystik landen. Die Vertreter des klassischen Humanismus sind zwar auch keine Materialisten, doch kommt ihre Geschichtssicht ohne Gott aus und ist dialektisch geprägt. Für Lukács ist deshalb der klassische Humanismus die Ideologie der „fortgeschrittensten Schicht im damaligen Deutschland“ (281), einer Schicht, die dem aufstrebenden, noch nicht kompromittierten Bürgertum zuzurechnen ist und sich systematisch an den Emanzipationskonzepten der europäischen Renaissance und Aufklärung orientiert. Mensch und Menschlichkeit bedeuten in diesem Sinn: Universalität, allseitige Entwicklung der Fähigkeiten, auch unter den Bedingungen und Begrenzungen einer bürgerlichen Gesellschaft. Für Lukács ist dieser bürgerliche Humanismus, der auf einem dialektischen Fortschrittskonzept beruht, unverzichtbar. Hier lässt sich anknüpfen, wenn es um die Erneuerung der Kultur geht. Lukács' Betonung des klassischen Humanismus ist also nicht einem konservativen Kunstgeschmack geschuldet, wie es das gängige Vorurteil will. Der Humanismus ist vielmehr als eine der Grundlagen des Sozialismus zu sehen. Dies gilt für den Humanismus der Griechen, die Bildungskonzepte betonten und die Dialektik entdeckten, wie für den Humanismus der Renaissance und den Humanismus der europäischen Aufklärung.

Die weitere Entwicklung ist freilich davon geprägt, dass zentrale Positionen dieses Humanismus untergraben werden, wenn man an die ideologischen Strömungen von Schelling, Schopenhauer, Nietzsche und Spengler denkt. Die Orientierung auf Fortschritt, Demokratie und Vernunft wird hier systematisch unterminiert, was sich in Deutschland anhand der geschilderten Misere, der fatalen Klassenkompromisse, der Unterdrückung demokratischer Bewegungen und der Verdeutschung einer rückständigen Entwicklung bereits vor 1933 besonders negativ auswirkt. Die faschistische Ideologie ist im Wesentlichen die Fortsetzung dieser antihumanistischen, antidemokratischen Tendenzen in einer vergrößerten, für die demagogische Propaganda zubereiteten „Synthese“. Auch hier wird wieder die Geschichte verfälscht und das Rückständige als spezifisch deutscher Weg verherrlicht. Der Faschismus stilisiert sich als soziale wie nationale „Revolution“. Was als Sinn der Geschichte ausgegeben wird, stützt sich auf mythologisch-irrationale Konzepte von Rasse, Volk, Führer, Herrenmenschentum, Unterordnung und Gewalt. Für Lukács ist bereits im Winter 1941/42 klar, dass diese ideologischen Tendenzen, die sich als Teilmomente der Reaktion seit 1813 entwickelt haben, auch *nach* der Niederwerfung des Faschismus weiterwirken werden. Es gilt also, die verschiedenen Tendenzen der Reaktion zu erkennen und zu bekämpfen. Lukács hat dies dann wenige Jahre später in „Die Zerstörung der Vernunft“ (Berlin 1954) unternommen.